

# Hummelgauer Heimat Bote

Nr. 107



---

März 2015

29. Jahrgang

---



Wirtshaus zur Dorfmitte in Forkendorf

Rüdiger Bauriedel

**Die ehemaligen Wirtshäuser des „Allerteierschten“ von Forkendorf**  
(Teil II - Fortsetzung von *HuHeiBote* Nr. 106)

*Das Obere Wirtshaus (damals Hs.-Nr. 9)*

Der Türstein dieses Gebäudes trug einst die Initialen „M. F.“ und die Jahreszahl 1861 als das Datum seiner Erbauung. Die Jahreszahl 1861 ist leicht zu erklären: Ein Jahr vorher, im Jahr 1860 brach in diesem Anwesen (ob das Vorgängergebäude auch schon Wirtshaus war, ist nicht bekannt) beim Kuchlabacken ein Brand aus.

Die dörfliche Überlieferung spricht davon, dass „das halbe Dörfla damals abgebrannt sein soll“.

Tatsächlich brannten damals aber mit dem Wirtshaus Hs.-Nr. 9 noch ab:

Nr. 11 Hagen (Roder),

Nr. 8 Opel (Försters-Kunz)

Nr. 7 Hacker

(Schilling/Reuschel)

und Nr. 6 Reuschel.

Der Ausschnitt aus dem Ortsplan von 1850 zeigt die Situation vor dem Brand. Die 1860 abgebrannten Anwesen sind rot eingekreist. In Nr. 9 ist das Feuer ausgebrochen. Das Anwesen Nr. 7 (Hacker/ heute: Schilling/Reuschel) stand gleich vorne im Garten neben dem Wirtshaus. Nach dem Brand wurde es weiter hinten am heutigen Standort neu wieder aufgebaut. Nr. 6 (Reuschel) wurde mit anderer Firstrichtung mit dem Giebel zur Straße neu errichtet.



Die Initialen „M. F.“ am Türstein bedeuten nicht „F = Färber“; der alte Färber kaufte das Haus ja erst viel später. Höchstwahrscheinlich heißt „M.F.“: „Michael Förster“; denn der 1851 nach Amerika ausgewanderte Forkendorfer

Joh. Simon Nützel schreibt in seinen Memoiren, dass sich hier „*der Hof des Bauern Johann Förster*“ befand.

Ab wann nun dieses 1861 neu erbaute Bauernhaus zu einem Wirtshaus umgebaut und verwendet wurde, ist unbekannt. Bekannt ist aber, dass der „Allerteierscht“ Johann Färber dieses Anwesen zu einem Zeitpunkt kaufte, als es schon ein Wirtshaus war. Und Besitzer war damals der **Wirt Johann Zahn**.

Dies geht aus dem Inhalt eines Kaufvertrags vom 7. Mai 1904 hervor. Damals verkaufte nämlich „*der Wirt und Landwirt Johann Zahn in Forkendorf Hs.Nr. 9*“ zwei Acker-Grundstücke (*Plan-Nr. 341 am Röthweg u. Steigleiten*) an den „*Landwirt Johann Hacker, Forkendorf Hs.Nr.7*“. Ob nun dieser **Wirt und Landwirt Johann Zahn** mit seiner Ehefrau Lisette, geborene Gsell, dieses Wirtshaus erstmals einrichtete, kann nur vermutet werden. Ebenso muss nur Vermutung bleiben, dass Ernst Färber das Anwesen vom Johann Zahn käuflich erwarb. Fest steht aber, dass 1904 Johann Zahn noch Besitzer war.

Bei der im Frühjahr 2010 durchgeführten Renovierung des Gebäudes wurde über der Eingangstüre das Holzbrett mit der Aufschrift „WIRTSHAUS ZUR DORFMITTE“ entfernt. Darunter kamen verschiedenfarbige Schriften zum Vorschein:



1. In roter Schrift: **Wirtshaus zur Dorfmitte**; darunter:
2. in hellgrauer Schrift: **Johann Färber**
3. in schwarzer Schrift: **Metzgerei und Bierwirtschaft von Johann Zahn**

Der Forkendorfer Färber war nicht nur Wirt, sondern auch Metzger. Im Jahr 1928 schrieb „*der lang Huther*“ Freiburger (er war nach



der Jahrhundertwende von 1903 bis 1918 Mistelbacher Bürgermeister) in seiner Mistelbacher Ortsbeschreibung: „*Läden gab es keine. Die Einkäufe wurden meist beim Landarzt Söllheim in Gesees gemacht. Fleisch konnte man*

*nur beim Färber in Forkendorf oder beim Metzger Knörr in der Altstadt holen".*

Als der im Jahr 1900 geborene **Sohn Ernst Färber** 18 Jahre alt war, also im Jahre 1918, verkaufte sein Vater das Untere Wirtshaus (siehe HuHeiBote Nr. 106). Ernst Färbers Bruder Hans war im I. Weltkrieg 1918 gefallen. Ernst Färber war nun der Wirt des Oberen Wirtshauses in Forkendorf. Er heiratete jedoch im Jahr 1921 nach Mistelbach in den Ruckriegelshof am Wolfsgarten ein.

Damit begann wahrscheinlich eine Zeit, in der der Betrieb des Oberen Wirtshauses geruht hat. Das Gebäude wurde als Wohnhaus für Mieter genutzt.

Im Jahr 1930 wurde in diesem Gebäude das Kind Margarete Herath geboren. Die dann verheiratete Margarete Goldfuß ist in Forkendorf heute noch als „Herathn-Rett“ bekannt. Sie erinnert sich, dass ihr aus Pettendorf stammender Vater **Heinrich Herath** als Mieter in diesem Haus eine „Flaschenbierschenk“ einrichten wollte, aber *„der Wirts-Vetter hat es nicht gelitten“*. Der Wirts-Vetter, das war der „Alte Thoma“ (Thomas Böhner).

Im Jahr 1932 bezog von Gesees kommend die **Familie Johann Küfner** als Mieter das Haus. Joh. Küfner war als Arbeiter in der Ziegelei Wölfel in Bayreuth-Altstadt beschäftigt, seine Frau Regina stammte aus Weiglathal. Deren Tochter **Babette** heiratete einen **Rieß**, diese hatten drei Kinder: Tochter Lina und zwei Söhne, Adolf und Willi. Herr Adolf Rieß, der nahezu 40 Jahre hier wohnte, hat mir zusammen mit Frau Marianne Hofmann, geb. Hüttl bei der Erhellung der früheren Verhältnisse in diesem Anwesen dankenswerterweise geholfen.

In der ehemaligen Wirtsstube wohnte auch die **Familie Stahlmann**: Die „Milch-Rettl“ geb. Böhner aus Hohenfichten mit ihrem Mann Konrad Stahlmann, allgemein **„Rettl-Kunz“** genannt, der noch bis 1957 als alleinstehender Untermieter ein kleines Stübchen hatte. Der „Rettl-Kunz“ war ein besonderer Kauz, weil er immer eine Baskenmütze trug und gern in Frauenkleidern im Dorf herumliefe. In den oberen Räumen wohnte die **Familie Honke**.

Auf dem Foto aus dem Jahre 1948 ist über den beiden Fenstern der Wirtsstube noch ein anderes Holzschild zu sehen, dessen Aufschrift aber nicht mehr entziffert werden kann. Die Personen sind: (von links) Frau Babette Rieß und Sohn Adolf.

Kärwamadla und Kärwabursch:  
Katharina Eberlein (verh.  
Baltrusch) und Erwin  
Zettlmeißl (wohnhaft bei  
Krätzschmar)



Im Jahr 1949 kam einer (sein Name ist nicht mehr erinnerbar), der in der alten Wirtsstube eine Trennwand einzog. Vor der Wand richtete er einen

Kolonialwarenladen ein, hinter der Trennwand hatte er seine Schlafstube. Doch er war ein Luftikus; mit der Einstellung „mir gehört die Welt“ hat er fast alles verschenkt und war nach wenigen Wochen „zahlungsunfähig“ (heute: insolvent).

Ab dem Jahr 1950 ist wieder ein Wirt bekannt, der endlich die Tradition der Bierwirtschaft fortsetzte. Der Kaufmann **Herbert Czech** heiratete die Wirtstochter Margaretha Himsel aus Gubitzmoos und ließ sich hier in Forkendorf als Pächter nieder. Unter ihm ging einiges vorwärts: Nicht nur, dass er als Wirt das Bayreuther GLENK-Bier ausschenkte (vor dem II. Weltkrieg wurde das Bier von der „KREUZBRÄU“ in Bayreuth bezogen), er richtete im ehemaligen Schlachtgewölbe (links von der Haustür) einen Verkaufs-Laden ein. Der Wirt Herbert Czech hat vieles hergerichtet und modernisiert. Draußen vorm Haus hat er den alten Pflanzgarten zu einem Biergarten

umgestaltet; dazu hat er den alten Eisen-zaun entfernt und ringsherum eine Hecke gepflanzt.

Das Sommerhäuschen war in den Biergarten integriert.



In dieser Zeit waren alsbald einige Flüchtlingsfamilien ausgezogen. Ein Raum im 1.Stock wurde unter Bürgermeister Wiedenhammer aus der Forstmühle als gemeindliche Amtsstube und Standesamtsraum genutzt.

Herbert Czech verzog dann nach Bayreuth und eröffnete in der Richard-Wagner-Straße ein Lebensmittelgeschäft.

Im Jahr 1952 überließ der Eigentümer des Wirtshauses Ernst Färber - der zwischenzeitlich als Bauer und Landwirt in Mistelbach Nr. 47 wohnte - seiner Tochter **Johanna Maria Färber** das Anwesen als „vorläufiges Elterngut“.

Dazu gehörte:

*Nr. 23 a Wohnhaus Hs.-Nr. 9 in Forkendorf mit Keller und Stall, Schweinestall und Schlachtgewölbe, Stadel, Holzlege, Sommerhaus, Felsenkeller und Hofraum*

*Nr. 23 b Schorgärtchen vor dem Haus*

*zusammen 0,0830 ha*

*Nr. 24 Gras- und Baumgarten zu 0,0760 ha*

*Gemeinderecht zu einem ganzen Nutzanteil.*

Frau Johanna Seyferth, geb. Färber stellte mir dankenswerterweise die Unterlagen und Pachtverträge zur Einsicht zur Verfügung.

Von 1952 bis 1957 war **Georg Böhner**, Polizist aus Gesees, der Pächter. Er betrieb als Wirt auch den Laden, während seine Frau die Poststelle mit öffentlichem Fernsprecher betreute. Diese Poststelle war bis 1952 in den Händen von Frau Babette Knab, Hs.Nr. 16. Als Frau Knab nach Neunkirchen verzog, wurde die Poststelle ins Wirtshaus verlegt und von Frau Böhner betreut.

Am 1. April 1957 begann im „Wirtshaus zur Dorfmitte“ ein neues Kapitel. Von Neunkirchen am Main übersiedelte das Ehepaar **Josef und Babette Hüttl**, geb. Knab, mit ihren Kindern Marianne, Kurt und Reiner, sowie der Oma Anna Hüttl, nach Forkendorf in das Wirtshaus..

Lassen wir dazu Marianne Hofmann, geb. Hüttl, aus ihren Aufzeichnungen erzählen: *Unser Umzugsgut, zu dem auch Maschinen aus der bisherigen Metzgerei gehörten, wurden mit dem Sandlaster von Konrad Brendel (Hs.Nr. 15) von Neunkirchen nach Forkendorf transportiert. Da meine Eltern das gesamte Anwesen für 10 Jahre von der Brauerei Glenk pachteten,*

wurden die bisherigen weiteren Bewohner (Babette Rieß mit Kindern sowie Konrad Stahlmann, der „Rettl-Kunz“) zu Untermietern. Mein Vater richtete sich die Metzgerwerkstatt ein, der von Frau Böhner verhandene Lebensmittelladen wurde weitergeführt und meine Mutter übernahm wieder die Poststelle mit dem öffentlichen Telefonanschluss... Es ging schon sehr einfach zu im Haus. Für alle Bewohner inklusive Gäste gab es eine gemeinsame Toilette. Wasserspülung war unbekannt, ein Stapel Zeitungspapier lag für den Fall der Fälle bereit. Das Obergeschoß verfügte über keinen Wasseranschluss, sodass Trink- und Brauchwasser mit Eimern nach oben transportiert werden musste. Das blieb so bis zu unserem Auszug 1968.

Unter dem vorderen Teil des Hauses befand sich ein kleiner Felsenkeller für die wöchentliche Bierlieferung. Später ließ mein Vater eine Öffnung in die Hausmauer schlagen. Dadurch konnten die Kästen statt über die enge Kellertreppe nun direkt vom Hof in den Keller durchgeschoben werden.

Zunächst kümmerte sich vorwiegend meine Großmutter um das Geschehen in der Wirtshausküche. Sie stammte aus dem Egerland und kochte einfach gut. Nur die fränkischen Klöße am Sonntag waren das Spezialgebiet meiner Mutter... Langsam wurde das Wirtshaus wieder zum Treffpunkt der Dorfgemeinschaft, zu der damals auch noch viele Flüchtlinge aus Ostpreußen, Schlesien und dem Egerland gehörten. Aber auch von der Arbeit Heimkehrende aus Gesees, Spänfleck und Haag legten oft noch eine kurze oder auch längere Verschnaufpause ein... Mit dem neuen Wirt gab es offensichtlich auch neue Gerichte: Einem Gast wurde ein Kotelett serviert; ein anderer sah das und bestellte daraufhin „auch einen solchen Leberkäs“.

Im Jahr 1958 kaufte mein Vater anlässlich der Fußball-WM in Schweden ein Fernsehgerät, dessen Münzautomat stündlich mit einem Obulus der Gäste gefüttert werden musste, um nicht vor einem schwarzen Bildschirm zu sitzen. Ein Drama bei einem spannenden Spiel!

Das Leben in der „DORFMITTE“ - so wurde das Wirtshaus kurz genannt - verlief nach einem bestimmten Schema: Der Montag war meist der ruhigste Tag. Dienstags wurde geschlachtet, mittwochs wurde das Fleisch zur Verarbeitung vorbereitet und am Donnerstag war der „Wursttag“. Morgens um 9 Uhr musste die erste Pfanne Leberkäs fertig sein, schließlich wollten die Schreiner aus der Hertel'schen Werkstatt und die Arbeiter aus den Sandgruben eine warme Brotzeit. Abends gab es dann oft Saure Lunge, die sich auch Oberlehrer Paul Köhler gerne schmecken ließ. Für ihn kochte Großmutter aber auch mal Sauere Nieren oder gebackenes Hirn. Er kam

regelmäßig jeden Donnerstag gegen 18 Uhr, aß, rauchte eine Virginia und ging dann ins Probenlokal des Gesangsvereins Forkendorf ins Untere Wirtshaus. Häufig hatten sich auch einige Sangesbrüder in der Dorfmitte auf ein Seidla vor der Singstunde eingefunden. Diese ermahnte Köhler, doch pünktlich zu sein. War dann die Singstunde, zu der auch mein Vater ging, vorbei, traf sich der harte Kern ganz schnell wieder in der Dorfmitte, um den Abend dort zu beenden. Und diese Abende konnten lang werden. Manchmal schaffte es meine Mutter aber auch, das Wirtshaus vorher abzuschließen.....

Im Dezember 1961 kam mein jüngster Bruder Jürgen in der Dorfmitte auf die Welt, bis heute das letzte in diesem Haus geborene Kind. Nachdem zwischenzeitlich der „Rettl-Kunz“ ausgezogen und das gemeindliche Amtszimmer in das Haus des neuen Bürgermeisters Arnim Krieg verlegt war, wurde die Wohnsituation etwas entspannter. Unsere Eltern bekamen endlich ein eigenes Schlafzimmer und die Betten der Kinder befanden sich in der großen Stube direkt über der Wirtsstube.

Unser Laden war ein richtiger „Tante-Emma-Laden“ mit allem, was zum täglichen Leben so gebraucht wurde. Vom Peitschenriemen bis zur Haar-Creme, vom Malzkaffee über das Gollicht bis zum Waschpulver war alles vorhanden. Vom Spätherbst bis ins Frühjahr gehörten Salzheringe aus einem 50-Liter-Fass zum Sortiment, Südfrüchte wurden nur im Winter angeboten, Bananen gabs das ganze Jahr über. Sauerkraut und Essiggurken kaufte man offen aus der 10-Liter-Dose, Zucker pfundweise aus dem Zentnersack. Brot und Brötchen erhielten wir täglich vom Bäcker Höchtl in Bayreuth, später von der Bäckerei Schatz, die damals ebenfalls noch in Bayreuth ansässig war. Das Wurst- und Fleischangebot entstammte der eigenen Metzgerei.

Das Großereignis des ganzen Jahres war die Kerwa am dritten Sonntag im Juli. Rechtzeitig vorher besprach mein Vater mit Anna Brendel, der Wirtin des Unteren Wirtshauses die Preise für die angebotenen Speisen und Getränke. Die Kerwatage mit ihrer speziellen Speisenfolge war - wie im Hummelgau üblich - festgelegt. Der Gastraum in der Dorfmitte war ja nichts anderes als die frühere „Große Stube“ des ehemaligen Bauernhauses und somit fanden dort auch nur ca. 40 Personen Platz. Der kleine Garten vor dem Haus war von einem Gemüsegarten in einen Biergarten umgestaltet, der bei gutem Wetter genutzt wurde. Wenn es regnete, wurde schon auch mal die Garage zum Nebenzimmer umfunktioniert.

Zu den Gästen der Dorfmitte gehörten auch drei Altbauern: der „Rudn-Vetter“, der „Schwarz-Vetter“ und der „Bolas-Vetter“; sie fanden sich unter

der Woche fast täglich zum Frühschoppen ein. Selbstverständlich hatte jeder seinen Platz an einem eigenen Tisch und oft passierte es, dass die drei kein Wort miteinander wechselten. Und wenn doch, dann foppten sie sich gegenseitig und erzählten von riesigen „Erpfl und Rangas“, die sie auf ihren Feldern geerntet hatten oder von Kühen, deren Milchleistung einfach unglaublich war....

Im Herbst 1965 kam an einem Freitagabend ein unbekannter Herr ins Gastzimmer und erkundigte sich, ob er am darauffolgenden Sonntagmittag mit etwa 10 Personen zum Essen kommen könne. Mein Vater sagte zu mit der Einschränkung, dass es etwas später werden könnte, weil an diesem Tag der neue Pfarrer eingeführt würde und meine Mutter gern den Gottesdienst besuchen möchte. Darauf der Fremde: „Ach, das macht gar nichts, wir kommen auch erst etwas später, ich bin der neue Pfarrer“ (Waldemar Sperl). Eigentlich wollte mein Vater das Anwesen der „Dorfmitte“ käuflich erwerben, um eine größere Speisegaststätte daraus zu machen, was aber von der Besitzerin abgelehnt wurde. Nach einem Jahr Pachtverlängerung und elf Jahren Leben in der „Dorfmitte“ bezogen wir am 31. März 1968 unser neu erbautes Haus mit Lebensmittelladen an der Mistelbacher Straße.

Nach der Renovierung des „Wirtshauses zur Dorfmitte“ durch die Brauerei Glenk erfolgte die weitere Verpachtung an folgende **Pächter**:<sup>1</sup>

Zeitraum	Pächter/innen
vor 1971	Familie Thurn
1971 - 1976	Erika Hince
1977 - ?	Iwan Buntic (Jugoslawe)
1983 - 1988	Wilhelm und Anneliese Vetter
1988/1989	Thomas Knörrer
1989/1990	Erika Volkert
1990/1991	Andreas und Petra Rothe
1991/1992	Toni Benedikt
1994 - 2003	Erika Matthei
	Waltraud Weber
	Heike Rothenbücher
	Petra Mairleitner
Aug. 2003 bis Jan. 2007	Nelia Koulinets, „Schnitzelwirtin“

<sup>1</sup> Die Auflistung der Pächter erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Die letzte Pächterin Nelia Koulinets wurde bekannt durch ihre vielfältigen Schnitzel-Variationen. Seit ihrem Weggang ruhte das Wirtshausleben in der „Dorfmitte“.

Im Jahr 2000 verstarb Georg Seyferth. Die Witwe Johanna Seyferth, geb. Färber übergab dann am 14. August 2000 das Anwesen an ihre beiden Söhne Winfried und Wolfgang. Diese verkauften das Gebäude nach Auslauf des Pachtvertrages mit der Brauerei Glenk im Jahr 2010.

Das ehemalige „Wirtshaus zur Dorfmitte“ ist nun ein privates Wohnhaus. Und nur die Erinnerung der älteren Forkendorfer hält das „Forkendorfer Wirtshausleben“ mit gleich zwei Wirtshäusern wach. Die Trauerweide im Biergarten der ehemaligen „Dorfmitte“ mag als Symbol der Trauer darüber stehen, dass diese schöne Forkendorfer Wirtshauszeit der Vergangenheit angehört.



Das Foto von der Forkendorfer „Dorfmitte“ entstand bei der letzten Wirtshaus-Kärwa im Jahr 2006 unter der Pächterin Neli Koulinets

Marianka Reuter-Hauenstein

### **„Wer hat Angst vorm Heeglmoo?“ oder die Wasserhülen von Muthmannsreuth**

„Kinna, gett do joar net zu noar noh! Ihr wisst ja, do is der Heeglmoo<sup>2</sup> drin, der zieht eich fei nei. Su schnell schaut ihr goar net, dann seid da drin. Und dann kummt da nimmer raus!“



Unterhalb des Anwesens der Familie Mannschedel („Schustern“) befand sich die große Hüll, die das gesamte Dorf nutzte.

Diese Warnung bekamen die Kinder von Muthmannsreuth bis weit in die 1960er Jahre hinein oft zu hören. Die Angst vor dem *Heeglmoo*, der angeblich in den „Hülen“ wohnte, war so groß, dass die Kinder sich tatsächlich nie zu nah an die vielen Muthmannsreuther Wasserstellen herantrauten.

Was eine *Wasserhüll* tatsächlich ist, wissen allerdings nur noch ältere Muthmannreuther. In Creez, Pittersdorf und Pettendorf scheint es solche Wasserstellen nicht gegeben zu haben<sup>3</sup>. Eine *Hüle* bzw. *Hüll*<sup>4</sup>, wie sie in Muthmannsreuth genannt wird, ist die Bezeichnung für eine Art Tümpel oder Wasseransammlung, die natürlichen Ursprungs ist. Es handelt sich dabei also primär nicht um einen vom Menschen geschaffenen Brunnen. Auch ein Dorfweiher ist damit nicht gemeint.

---

<sup>2</sup> Wahrscheinlich abgeleitet von Haken bzw. häkeln (*Moo* = Mann).

<sup>3</sup> Möglicherweise deshalb, weil im Tal des Mistelbaches (mit seinen kleinen Nebenarmen) jederzeit genügend Wasser zur Verfügung stand.

<sup>4</sup> Plural: Hülen/ Hüllen

Weit verbreitet und überlebenswichtig für die frühere Bevölkerung waren diese *Hülen* auf den verkarsteten, wasserarmen Albhochflächen der Fränkischen Schweiz. Meist waren es Dolinen<sup>5</sup>, die im Laufe der Jahre wasserundurchlässig geworden sind. Daher konnte sich in ihnen der Niederschlag sammeln. Die Anzahl solcher *Wasserhülen* natürlichen Ursprungs war jedoch begrenzt und nicht ausreichend für die Versorgung der Bevölkerung mit Wasser. So entstanden nach dem Vorbild dieser natürlichen *Hülen* auch zahlreiche künstlich angelegte Wasserstellen. Sie waren in der Regel kleiner als ihre natürlichen Vorbilder und wurden mit Lehm abgedichtet. Somit konnte sich auch in diesen der Niederschlag sammeln.

Es existierten auch Mischformen: natürlich entstandene Dolinen wurden künstlich mit Lehm abgedichtet.

Im Falle der Muthmannsreuther Wasserhülen verhält es sich etwas anders als in der nahen Fränkischen Schweiz, da Muthmannsreuth nicht in einem Karstgebiet liegt. Der Untergrund besteht also nicht aus Kalkstein, sondern aus Sandstein, der nicht zur Dolinenbildung geeignet ist. Zudem hatten die Muthmannsreuther Wasserstellen, den Erzählungen nach, eine vorwiegend rechteckige Form. Dolinen weisen dagegen eher runde Formen auf. Deshalb ist es nahezu sicher, dass die *Dorfhülen* von Muthmannsreuth, von denen es immerhin insgesamt sechs gab, vom Menschen geschaffen wurden. Das Dorfgebiet von Muthmannsreuth ist Teil einer Hochfläche, so dass es früher, d. h. vor der Errichtung einer zentralen Wasserversorgung, des Öfteren zu Wasserengpässen kam. Mit der Anlage der *Wasserhülen*<sup>6</sup> versuchten die Menschen diesem Problem Herr zu werden. Von den sechs Wasserhülen wurde eine, die größte, vom ganzen Dorf genutzt<sup>7</sup>. Sie hatte eine Wasserfläche von etwa 12 Quadratmeter (3×4 m) und war mit Rundhölzern eingefasst (siehe Abbildung). Da sie doch recht tief war, sahen sich die Muthmannsreuther veranlasst, sie zu umzäunen. So schützten sie nicht nur ihre Kinder vor einem

---

<sup>5</sup> Trichter- oder schüsselförmige Hohlform in Karstgebieten (Kalklandschaften). Brechen unterirdische Hohlräume ein, spricht man von einer *Einsturzdoline*, bildet sich das Trichterloch unmittelbar durch Gesteinsauslaugung an der Oberfläche, spricht man von einer *Lösungsdoline*.

<sup>6</sup> Die Muthmannsreuther *Wasserhülen* wurden vorwiegend von Grundwasser gespeist.

<sup>7</sup> Folgende Anwesen verfügten neben einem Brunnen im Haus (oder außerhalb) über eine eigene, kleine Hüll: Eichmüller („Beck“), Hegel, Hering, Maisel und Ströber. Die große Wasserhüll war übrigens zweigeteilt: es gab einen kleineren und einen größeren Teil (etwa ein Drittel zu zwei Drittel).

möglichen Sturz in die Wasserstelle. Auf den *Heeglmoo* alleine wollte man sich folglich nicht verlassen. Da „ging man lieber auf Nummer sicher“!

Der Randbereich der *Wasserhüll* war mit Büschen und Sträuchern bewachsen. Auch Frösche und Molche fanden in der Hüll ein Zuhause. Fast konnte man von einem kleinen Biotop sprechen.

Von den Bewohnern wurde diese große *Dorfhüll* rege genutzt. Im Spätherbst wurde zum Beispiel die letzte Ernte der *weiß'n Rumm* darin gewaschen. Zu diesem Zweck warf man die Rüben mitsamt dem Kraut in die Hüll. Da die Rüben nicht untergingen, konnte man sie mit Hilfe eines Rechens ganz leicht säubern, indem man sie vorsichtig hin- und herrüttelte. Oft holten die Dorfbewohner Wasser für ihre Tiere aus der großen Hüll. Damit konnten sie ihre eigenen Hausbrunnen etwas entlasten. Für den Transport des Wassers kamen häufig die so genannten Wasserbutten zum Einsatz. Im Gegensatz zu einem Zinkeimer konnte man die aus leichterem Holz gefertigte Wasserbutte wie einen Rucksack auf dem Rücken tragen. Mit Hilfe der Butten konnte insgesamt mehr Wasser transportiert werden.

In besonders trockenen Sommern reichte allerdings auch das *Hüllwasser* nicht mehr aus. Die kleinen *Hülen* trockneten fast ganz aus, die große *Dorfhüll* führte nur noch sehr wenig Wasser. Nun mussten die Muthmannreuther „zum *Büddlachwaiherl*<sup>8</sup> nunder“. Dort stand den Dorfbewohnern auch in sehr trockenen Sommern genügend Wasser zur Verfügung.

Nachdem allerdings im Jahre 1958 eine zentrale Wasserversorgung für Muthmannsreuth errichtet wurde, verloren die *Wasserhülen* nach und nach an Bedeutung. Sie wurden stark vernachlässigt, Bäume und Sträucher wuchsen in die Drahtzäune. Nur die Kinder hatten noch Interesse an den *Hülen*, trotz ihrer Angst vor dem *Heeglmoo*. Sie fingen Frösche und Molche und hatten gewiss ihre Freude an diesen kleinen Tümpeln. Gegen Ende der 1960er Jahre wurden die *Hülen* jedoch endgültig aufgegeben, die Vertiefungen wurden mit Erde aufgefüllt. Heute sieht es so aus, als hätte es sie nie gegeben.

*Und was is dann mit dem orma Heeglmoo bassiert? Der is wohrscheinlich in den Dorfweiha umgezuung. Den gibt's nämlich heit nuch. Lieber net zu noar noh geh!*

---

<sup>8</sup> Der Püttlachweiher liegt etwas unterhalb von Muthmannsreuth im Wald.

## Von einem der auszog...

(Teil 1)

Dieser Beitrag beginnt mit einer Anekdote, die ich in den letzten eineinhalb Jahren mehrmals zum Besten gab. Wie vermutlich bekannt ist, musste ich aufgrund meines Lehramtsreferendariats die heimatlichen, fränkischen Gefilde verlassen, um das Königreich Bayern kennenzulernen. Hierzu verschlug es mich an die Seminarschule nach Neutraubling, welches direkt vor der historischen Oberpfalzmetropole Regensburg liegt. Die üblichen Differenzen zwischen Franken und Bayern sind ja mittlerweile keine Neuigkeit mehr und obwohl der Franke an sich ein aufgeschlossener Zeitgenosse ist, machte ich mich in der oberpfälzischen Neuheimat an meine neue Aufgaben. Nach meiner allerersten gehaltenen Unterrichtsstunde in einer 8.Klasse in Chemie kam eine Schülerin auf mich zu und sagte: „Herr Nützel, Sie sind doch nicht von hier. Sie reden so komisch. Sind Sie wohl aus Preußen?“. In diesem Moment war ich sprachlos! Aus Preußen? Und dies im Jahre 2011! Wie gesagt, Bayern und Franken sind nicht gerade das, was man unter einer geschlossenen Einheit versteht. Auch wenn in einem kürzlich erschienenen Beitrag im Archiv für Geschichte von Oberfranken - Band 94 (2014) „Franken in Bayern - geht das?“ von Hans Maier von einer Liebe auf den zweiten Blick die Rede ist, als Franke spürt man immer wieder einen eisig-abweisenden Unterton aus den Mündern der Bajuwaren. Preußen?! Vielleicht drehen wir die historische Zeitskala einige Jahrhunderte zurück: *„Preußen war ein vom Spätmittelalter bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges bestehendes Land zwischen Ostsee, Pommern, Polen und Litauen, dessen Name nach 1701 auf ein weit größeres, aus dem Kurfürstentum Brandenburg hervorgegangenes Staatswesen angewandt wurde, das am Ende fast ganz Deutschland nördlich der Mainlinie einschloss. Ursprünglich war mit „Preußen“ nur der Kern des Deutschordensstaats und die aus ihm hervorgegangenen Herrschaftsgebiete außerhalb des Heiligen Römischen Reiches gemeint. Nachdem die Kurfürsten von Brandenburg und Herzöge von Preußen aus dem Haus Hohenzollern 1701 den Königstitel angenommen hatten, bürgerte sich für alle ihre Besitzungen inner- und außerhalb des Reichs die Gesamtbezeichnung Königreich Preußen ein.*

Aus ihm ging 1918 der Freistaat Preußen hervor, den der Alliierte Kontrollrat 1947 für aufgelöst erklärt hat. Die Hauptstadt des Herzogtums Preußen war Königsberg, die des Königreichs und späteren Freistaats Preußen Berlin.<sup>9</sup> Es handelt sich also um einen historischen Begriff, der schon seit über 60 Jahren nicht mehr existent ist. Es ist zu entnehmen, dass das Staatssystem Preußen bis zur Mainlinie reichte, somit alles nördlich des Maines zu Preußen gehörte. Nun wäre also Bayreuth sozusagen im Grenzbereich zwischen Bayern und Preußen. Allerdings machten es sich die Altbayern einfacher, heute gilt diese Grenze bereits am sog. Weißwurstäquator. D.h. die Donau markiert das Ende des Königreichs Bayern (siehe Abb.<sup>10</sup>). Die auch heute noch bekannten Schimpfwörter des „Preißn“ bzw. „Saupreißn“ gelten daher nicht nur für nord- und ostdeutsche Bürger, sondern auch für alle nördlich dieser Grenze lebenden Menschen.

Sooft von den Norddeutschen und den Süddeutschen gesprochen wird, so unklar ist, wo die Grenze verläuft zwischen den beiden Landeshälften. In Berlin oder Hamburg zum Beispiel gelten schon Hessen als Süddeutsche, für die wiederum erst Baden-Württemberger und Bayern. Bayern selbst sprechen gerne vom Weißwurstäquator, welcher eine Grenze meint, die zwischen einer weißwurstaffinen Lebensweise und einer weißwurstfernen Lebensweise verläuft. Bereits diese Grenze ist nicht eindeutig definiert, je nach Quelle ist es mal der Main und mal die Donau. Zieht man andere Indikatoren fürs Süddeutschsein hinzu (Weißbier brauen, grüß Gott sagen, Schafkopf spielen, bei Aldi Süd statt bei Aldi Nord einkaufen), so zeigt sich, dass es noch komplizierter wird. Lauter Äquatoren! Es gibt also einen Streifen um den Main herum, eine Art neutralen Korridor, in dem die Menschen, die dort wohnen, es sich frei aussuchen können, ob sie als Süddeutsche gelten wollen oder nicht. Wenn es zwischen Ost und West auch so wäre: Blöd wär's nicht.

*Quelle: Deutscher Sprachatlas, ASS Verlag  
und eigene Recherchen*

<sup>9</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Preußen> vom 14.11.2014

<sup>10</sup> vgl. <http://www.zeit.de/2010/33/Deutschlandkarte-Aequatoren> vom 14.11.2014



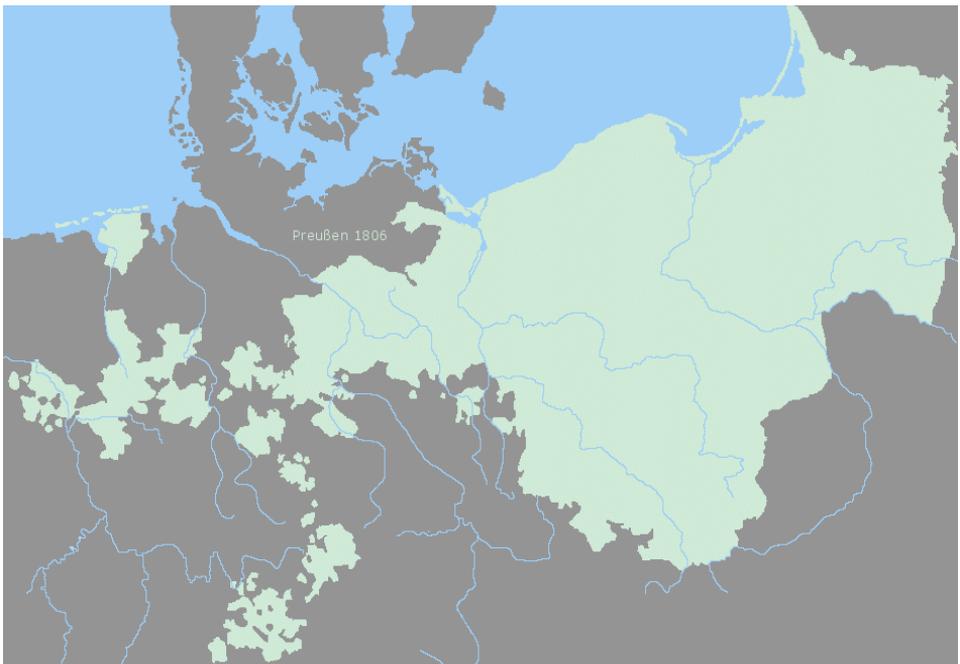
Da aber der Begriff „Preußen“ als staatliches Gebiet nicht mehr vorhanden ist, darf man sich fragen, woher die Achtklässlerin diesen Begriff kannte? Man kann daher stark vermuten, dass sie es aus dem Elternhaus aufgeschnappt hat und ist daher ein Beweis, dass heute leider immer noch die Differenzen zwischen Altbayern und Franken geschürt werden.

Warum aber habe ich diese Anekdote gerade in den letzten Jahren immer häufiger erzählt? Nachdem ich in Neutraubling gelandet bin, bekam ich die harte, willkürliche bayerische Führungshand zu spüren und durfte meine weiteren Stationen im Referendariat in Regensburg und sogar bis vor die Tore Münchens in Unterschleißheim absolvieren. Sinn und Logik dieser Personalpolitik lässt sich nach wie vor nicht erklären. Denn durch Gespräche ergab es sich oft, dass Franken ins ungewollte München und noch südlicher beordert und Münchner wiederum ins fränkische Exil geschickt werden. Schikane, wenn man das so nennen darf. Nun war das Ende des Referendariats abzusehen und damit auch der direkte Weg in die Arbeitslosigkeit. Denn - und auch das ist längst kein Geheimnis mehr - Referendare sind billige Arbeitskräfte, die man zwei Jahre lang in Bayern umherschicken kann, um Personallücken zu flicken und danach landen sie auf der Straße ohne feste Jobanstellung. Die Wartelisten füllen sich und die vorderen Plätze werden bereits mit Lehramtsabsolventen mit einer 1 vor dem Komma belegt.

So gibt es für viele Junglehrer nur wenige Möglichkeiten: warten auf ein Einstellungswunder, mit Vertretungsstellen über Wasser halten, versuchen in einer anderen Arbeit unterzukommen oder sich deutschlandweit auf die vielen freien Lehrerstellen zu bewerben. Aus letzterem Grund landete ich vor ca. 1,5 Jahren an einer Potsdamer Schule im Bundesland Brandenburg und wurde damit in Beelitz (Landkreis Potsdam-Mittelmark) im tiefsten Herzen Preußens mit meiner Familie sesshaft.

Nachdem ich bereits in Bayern als Preuße gebrandmarkt wurde, war ich jetzt mitten in diesem Preußen, der Keimzelle, dem Ursprungsgebiet, der Herkunft einer Staatsform!

Zur Einstimmung für die Fortsetzung des Artikels können Sie auf dieser Karte von Preußen um 1806<sup>11</sup> die Orte Bayreuth, Potsdam und Berlin einzeichnen! Vielleicht mit einem verblüffenden Ergebnis...



Fortsetzung folgt...

---

<sup>11</sup> [http://brandenburg.rz.htw-berlin.de/landkarten/geschichte\\_1806.gif](http://brandenburg.rz.htw-berlin.de/landkarten/geschichte_1806.gif) vom 14.11.2014

Helmut Pfaffenberger

## Fensterschürzen im Hummelgau

Neben den fünf schon beschriebenen Sandsteinhäusern mit Fensterschürzen in Mistelgau findet man in unserem Hummelgau nur noch wenige Gebäude mit diesen Schmuckmotiven in Mistelbach, in Hummeltal und bis 2007 in Muthmannsreuth.

MISTELBACH,  
Pottensteiner Str. 4  
(früher Hs.Nr. 18)



Ein kürzlich restauriertes Bauernhaus (Hausname: „Ströber“; jetzige Besitzer: Familie Hofmann) mit schmucker Eingangspforte und darüberliegender Fensterschürze, jedoch mit anderer Schürzen- und Konsolengestaltung als in Mistelgau.

Die nach unten und innen sich verjüngende verkröpfte Fensterbank geht mit gezinnter Randborte in die neu gestaltete Fensterschürze über. Links und rechts hängen vergleichbar mit Fahnenbändern zwei schmale „Längsschals“ mit je 6 kleinen dreieckigen Quasten. Ähnlich einem gotisch gestalteten Kirchenfenster sind in diese Konsolen nach oben wachsende robinienartige Zweige eingearbeitet. Darunter liegt ein laternenartiges quadratisches Feld, das ein regelmäßiges, kunstvoll bearbeitetes Achteck beinhaltet, ähnlich einem weihnachtlichen Strohstern mit zwei übereinanderliegenden nach innen geschwungenen Quadraten.

Das Schürzenfeld selbst ist zweigeteilt: mittig eine Blütenrosette (ähnlich der Aufseß'schen Rose im Mistelgauer Gemeindewappen), eingeschlossen in einen nach innen verkröpften Reif. Eine doppelte glatte Halbkreislinie mit bogig gerahmter Borte schließt mit einer im Scheitelpunkt gelegenen Quaste diese sehr schöne Schürze ab.

Der Sockel geht dann tektonisch fließend in die Überdachung des sehr schmucken Portalrahmens über. Auch dieser weist wie die Fensterbank eine regelmäßig gestaltete Zahnleiste auf und führt über das profilierte Gesims in den Schluss-Stein. Dieser ziert den geohrten, verkröpften Türrahmen und beinhaltet die Namensinitialen F.B. (Fritz Bär, 1854 - 1890), die frühere Hausnummer 18 und die Jahreszahl 1862.



Neben diesem neu renovierten Eingangsbereich auf der Hofseite weist dieses Haus noch eine vereinfachte Fensterschürze an der Straßenseite auf.

Das mittlere Fenster im Dachgiebel trägt eine nach Weidenberger Muster wenig geschmückte, tektonisch klassizistische Fensterschürze, ganz anders als jene über der Haustüre oder jene in Mistelgau. Mit viel humoristischer Fantasie könnte man darin ein Stück männlicher Winterunterwäsche vermuten, die zum Trocknen aus dem Fenster hängt. Die geradlinige Rahmung erinnert auch an die Fensterschürzen in Oberpreuschwitz, Grubstr. 3 (in: „Phänomen Fensterschürzen“ von F. Angerer und R. Zühlcke,

Schriftenreihe des Lkr. Bayreuth, Bd.9, S.76). Weder die Schürze noch die Konsolen weisen Dekor auf und gehen ohne Randung ineinander über. Die zwei Konsolenbänder tragen unten je drei kleine Glöckchen, und das halbkreisförmige untere Ende des Schürzenschildes ziert eine textil gestaltete Quaste.



**HERAUSGEBER:**

Verwaltungsgemeinschaft Mistelbach (Gde. Gesees, Hummeltal, Mistelbach)

Verwaltungsgemeinschaft Mistelgau (Gde. Mistelgau)

**STÄNDIGE EHRENAMTLICHE MITARBEITER:**

Rüdiger Bauriedel, Marianka Reuter-Hauenstein, Christian Nützel,  
Helmut Pfaffenberger

**ERSCHEINUNGSWEISE:**

Vierteljährlich als Beilage zum Mitteilungsblatt der Verwaltungsgemeinschaften

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.